

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

☒ | SAUERLÄNDER

Scott Westerfeld wurde in Texas, USA, geboren. Er studierte Japanisch, Spanisch und Latein und arbeitete unter anderem als Lehrer, Redakteur und Software-Designer. Seit einigen Jahren lebt er abwechselnd in Sydney und New York City und schreibt mit großem Erfolg Romane für Jugendliche und Erwachsene.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage, auch zu E-Book-Ausgaben, gibt es bei www.fischerverlage.de

SCOTT WESTERFELD
AFTERWORLDS
DIE WELTEN ZWISCHEN UNS

Aus dem Amerikanischen
von Angela Stein

⊠ | SAUERLÄNDER



Erschienen bei FISCHER Sauerländer

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel ›Afterworlds‹ bei Simon & Schuster USA
Copyright © 2014 by Scott Westerfeld

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015
Covergestaltung: Norbert Blommel, Vreden
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-5222-2

KAPITEL 1

Die wichtigste E-Mail, die Darcy Patel in ihrem Leben schrieb, bestand nur aus drei Absätzen.

Der erste Absatz handelte von ihr selbst. Darcy ging darin nicht auf banale Details wie ihre gefärbten blauschwarzen Haare und den kleinen Goldring in ihrem linken Nasenflügel ein, sondern berichtete von einer brutalen Geschichte, die ihre Eltern immer vor ihr geheim gehalten hatten: Als Darcys Mutter elf Jahre alt gewesen war, hatte ein Fremder ihre beste Freundin ermordet. Bei einer Recherche im Internet hatte Darcy diese Informationen zufällig entdeckt, was ein Schock für sie gewesen war, doch danach hatte sie vieles an ihrer Mutter besser verstanden als zuvor. Und das Wissen um dieses Geheimnis aus der Vergangenheit hatte Darcy dazu veranlasst, mit dem Schreiben zu beginnen.

Der zweite Absatz der E-Mail betraf den Roman, den Darcy gerade abgeschlossen hatte. Darcy erwähnte natürlich nicht, dass sie die sechzigtausend Wörter von *Afterworlds* in dreißig Tagen geschrieben hatte. Das wollte sie der Literaturagentur Underbridge vorerst lieber verschweigen. Stattdessen schilderte sie einen Terroranschlag, ein Mädchen, das in der Totenwelt landet, und einen hinreißenden Jungen, den das Mädchen dort kennenlernt. Auch mysteriöse Geister, düstere Familiengeheimnisse und kleine Schwestern, die schlauer sind, als sie scheinen, spielten eine Rolle in dieser Mail. Mit kurzen Sätzen und im Präsens

lieferte Darcy einen Abriss der Handlung, beschrieb die Figuren und deren Motivation und ließ durchblicken, wie das Buch endete. Dieser Absatz sei besonders gut gelungen, sagte man ihr später.

Der Rest der E-Mail bestand zu großen Teilen aus Schmeicheleien, denn Darcy wollte unbedingt von der Agentur angenommen werden. Deshalb lobte sie deren visionäre Arbeit und eindrucksvolle Autorenschaft und war sogar so kühn, sich in deren Reihen einzugliedern. Sie wies nämlich darauf hin, dass ihr Roman sich stark von anderen Werken aus dem Genre Paranormal Romance unterschied – wer hatte schließlich einen sexy Seelenführer als romantische männliche Hauptfigur?

Diese E-Mail war sicher kein perfektes Anfrageschreiben, brachte aber wahrhaftig das gewünschte Ergebnis. Siebzehn Tage nachdem Darcy auf den Senden-Button geklickt hatte, wurde sie bei der angesehenen erfolgreichen Literaturagentur Underbridge als Autorin angenommen. Und bald darauf unterschrieb sie einen Zweibuchvertrag, der ihr ein unglaublich hohes Honorar eintrug.

Nun galt es nur noch einige Hürden zu nehmen – den Highschool-Abschluss zu machen, eine riskante Entscheidung zu treffen und die Einwilligung ihrer Eltern zu bekommen –, bevor Darcy Patel ihre Koffer packen konnte, um nach New York zu ziehen.

KAPITEL 2

Ich lernte den Jungen meiner Träume in einem Flughafen kennen, wenige Minuten vor Mitternacht. Das neue Jahr war gerade erst ein paar Tage alt, als ich in Dallas einen Anschlussflug nehmen wollte. Und dabei fast gestorben wäre.

Überlebt habe ich nur, weil ich meiner Mutter eine SMS schrieb.

Ich schreibe ihr ziemlich oft, wenn ich größere Reisen mache – wenn ich am Flughafen ankomme, wenn der Flug aufgerufen wird und sogar noch kurz bevor man sein Handy ausschalten muss. Ich weiß, normalerweise macht man so was eher mit seinem Freund, nicht mit seiner Mutter. Aber ich bin immer sehr nervös, wenn ich alleine reise – das war auch schon so, bevor ich Geister sehen konnte.

Außerdem ist es meiner Mutter wichtig, dass sie möglichst häufig von mir hört. Sie war schon immer ziemlich anhänglich (was aber noch viel stärker geworden ist, seit mein Vater nach New York abgehauen ist).

Ich wanderte also alleine durch den fast verlassenen Flughafen, weil ich nach einer Stelle mit besserem Handyempfang suchte. So spät nachts waren die meisten Läden geschlossen, und ich ging immer weiter, bis ich schließlich in einem anderen Teil des Flughafens landete, der durch ein von der Decke hängendes Metallgitter abgesperrt war. Hinter dem Gitter sah ich leere Laufbänder vorübergleiten.

Wie der Anschlag genau begann, merkte ich nicht, weil ich

ja auf mein Handy starrte und mich über die Autokorrektur aufregte. Mom erkundigte sich gerade nach der neuen Freundin meines Vaters, die ich in den Winterferien kennengelernt hatte. Rachel war wunderhübsch, immer perfekt gekleidet und hatte die gleiche Schuhgröße wie ich, aber das sollte ich meiner Mutter wohl lieber nicht schreiben, überlegte ich. *Sie hat megascharfe Schuhe, die ich mir immer ausborgen darf*, wäre keine gute Idee gewesen.

Das neue Apartment meines Vaters war auch der Hammer: im zwanzigsten Stock, mit riesigen Panoramafenstern und Aussicht auf Astor Place. Dads begehrter Kleiderschrank war so groß wie mein Zimmer und voller Schubladen, die beim Öffnen so einen coolen Sound hatten wie Skateboard-Räder. Aber ich hätte nicht gerne dort gewohnt. Dieses ganze Mobiliar aus Chrom und weißem Leder fühlte sich kalt an und war alles andere als gemütlich. Mom hatte schon recht: Mein Vater hatte Unmengen an Kohle verdient, seit er uns verlassen hatte. Er war jetzt ein reicher Mann, lebte in einem Gebäude mit Pförtner, hatte einen eigenen Chauffeur und eine glitzernde schwarze Kreditkarte, bei dessen Anblick das Verkaufspersonal sofort strammstand. (»Verkaufspersonal« war übrigens ein Ausdruck, den ich von Rachel gelernt hatte.)

Wie immer bei Flugreisen trug ich Jeans und ein Kapuzensweatshirt, aber mein Koffer war voller cooler neuer Klamotten, die ich irgendwo verstecken musste, wenn ich wieder in Kalifornien war. Dads Reichtum machte Mom nämlich aus gutem Grund stinksauer: Sie hatte meinen Vater während seines Jurastudiums unterstützt – und als er dann endlich Anwalt war, hatte er uns einfach sitzenlassen. Manchmal regte mich das auch unheimlich auf. Aber wenn dann ein bisschen

was von dem Reichtum in meine Richtung wanderte, beruhigte ich mich wieder.

Das hört sich übelst oberflächlich an, oder? Sich bestechen lassen mit Geld, das eigentlich meiner Mutter zustünde? Ich weiß, ich weiß. Wenn man dem Tod ins Gesicht schaut, weiß man hinterher, wie oberflächlich man vorher war, ganz echt.

Ist sie wenigstens älter als die letzte?, hatte Mom gerade getextet. *Und hoffentlich nicht schon wieder Waage?*

Hab nicht nach Gefurtstag gefragt.

Ähm, was?

Sorry, Geburtstag.

Normalerweise scherte meine Mutter sich nicht um meine Tippfehler, die bei mir dauernd vorkamen. Aber wenn es um Rachel ging, wurde jeder Verschreiber registriert.

Hastig schrieb ich: *Soll schöne Grüße von ihr ausrichten.*

Wie reizend.

Urinie kommt bei SMS nicht rüber, Mom.

Bin zu alt für Ironie. War Sarkasmus.

Jetzt hörte ich plötzlich Rufe hinter der Sicherheitsschleuse. Ich drehte mich um und ging zu meinem Flugsteig zurück, immer noch mit Texten beschäftigt.

Mein Glug startet gleich.

OK. Bis in drei Stunden, Schatz! Du fehlst mir.

Du auch, begann ich zu schreiben, als die Welt schlagartig in Stücke brach.

Ich kannte das Geräusch von Maschinengewehren nur aus Filmen. Der Lärm war so brutal, dass die Luft um mich her zu zerreißen schien und ich die Erschütterung im ganzen Körper spürte. Ich schaute ruckartig auf.

Die Schützen hatten keine Ähnlichkeit mit Menschen. Sie

trugen Horrorfilmmasken und waren von Rauchschwaden umweht, als sie ihre Waffen auf die Menge richteten. Die Leute erstarrten einen Moment lang im Schock – niemand versuchte wegzurennen oder sich hinter die Plastiksitze zu werfen. Und die Terroristen schienen es auch nicht eilig zu haben.

Erst als sie nachluden, hörte ich die Schreie.

Jetzt rannten alle los, einige Leute in meine Richtung, andere in die entgegengesetzte. Ein Typ meines Alters in einem Football-Shirt – Travis Brinkman hieß er, wie später alle erfuhr – hechtete auf zwei der Schützen zu und riss sie mit sich auf den blutbespritzten Boden. Wenn es nur zwei gewesen wären, hätte er die Typen vielleicht wirklich überwältigen und die Geschichte später seinen Enkeln erzählen können, bis sie ihnen aus den Ohren rauskam. Aber es waren vier Schützen, und die zwei anderen mussten noch lange nicht nachladen.

Als Travis Brinkman zu Boden ging, rannten die ersten Leute auf mich zu, und es roch durchdringend nach verbranntem Plastik. Auch ich hatte wie erstarrt dagestanden, aber der beißende Geruch riss mich aus meinem Schock, und ich rannte instinktiv mit den anderen mit.

Mein Handydisplay leuchtete auf, und ich glotzte verständnislos darauf. Irgendwas machte man mit diesem leuchtenden, summenden Ding, aber ich wusste nicht mehr, was. Ich verstand auch noch immer nicht, was hier genau passierte. Aber instinktiv wusste ich, dass ich sterben würde, wenn ich jetzt stehen bliebe.

Doch dann drohte der Tod direkt vor mir – das Stahlgitter versperrte den gesamten Gang. Dahinter befand sich der menschenleere andere Teil des Flughafens mit den noch im-

mer eingeschalteten Laufbändern. Die Terroristen hatten den perfekten Zeitpunkt abgewartet, um uns alle in diese Falle zu treiben.

Ein großer Typ mit Lederjacke warf sich gegen die stählerne Absperrung. Tatsächlich wogte das Metallgitter und geriet in Bewegung. Er sank auf die Knie, um es hochzuschieben, andere taten es ihm gleich.

Ich starrte auf mein Handy. Eine SMS von meiner Mutter.
Versuch, im Flugzeug zu schlafen.

Ich drückte aufs Display, um an das Zahlenfeld zu kommen. Irgendwo in meinem Hirn tauchte der Gedanke auf, dass ich noch nie den Notruf betätigt hatte. Während es klingelte, drehte ich mich um.

Hinter mir lagen Menschen am Boden, niedergeschossen auf der Flucht.

Und jetzt kam einer der Schützen auf mich zu. Noch war er etwa dreißig Meter entfernt. Er blickte zu Boden, ging achtsam um die Körper herum, als könne er mit der Maske nicht richtig sehen.

Aus meiner Hand hörte ich wie aus weiter Ferne eine Stimme, die meine geschockten Ohren kaum wahrnahmen.
»Wo genau sind Sie?«

»Flughafen.«

»Wir sind informiert über die Situation. Die Sicherheitskräfte vor Ort sind bereits im Einsatz und werden in Kürze eintreffen. Sind Sie an einem sicheren Ort?«

Die Frau wirkte so ungeheuer gelassen. Im Rückblick könnte ich weinen, wenn ich daran denke, wie ruhig und tapfer sie war. Ich an ihrer Stelle hätte wahrscheinlich unkontrolliert geschrien, wenn ich gewusst hätte, was sich hier gerade

abspielte. Aber jetzt schrie ich auch nicht. Sondern beobachtete wie gelähmt den Schützen, der immer näher kam.

Er erschoss nach und nach jede einzelne Person, die am Boden lag.

»Nein, bin ich nicht.«

»Können Sie einen sicheren Ort erreichen?«

Ich wandte mich zu der Absperrung um. Mehrere Leute versuchten immer noch, sie hochzuschieben. Das Gitterschwankte und klirrte, war aber irgendwo fixiert. Es ließ sich jedenfalls nur ein paar Zentimeter anheben.

Verzweifelt hielt ich Ausschau nach einer Tür, einem Gang, einem Getränkeautomaten als Deckung. Aber es gab hier nur nackte Wände.

»Nein, kann ich nicht, und der erschießt alle.« In diesem seltsam ruhigen Tonfall redeten wir miteinander.

»Stellen Sie sich am besten tot.«

»Was?«

Der Schütze blickte auf, und ich sah in den Augenschlitzen der Maske etwas glitzern. Er starrte mich an.

»Wenn Sie nirgendwohin fliehen können«, sagte die Frau aus dem Handy, »sollten Sie sich hinlegen und sich nicht bewegen.«

Der Typ steckte seine Pistole ins Holster und hob wieder das Maschinengewehr.

»Danke«, sagte ich und ließ mich fallen, während das Gewehr knatterte und Rauch spie.

Schmerz durchzuckte mich, als meine Knie hart auf dem Boden auftrafen, aber ich zwang mich, alle Muskeln komplett zu entspannen, kippte vornüber aufs Gesicht wie eine leblose Puppe. Ich knallte so heftig mit der Stirn auf dem Kachel-

boden auf, dass ich Blitze sah und etwas Klebriges an den Augenbrauen spürte.

Meine Lider flatterten – Blut rann mir in die Augen.

Reglos lag ich da, während das Gewehr weiterbrüllte und die Geschosse über mich hinwegsausten. Die Schreie der Verwundeten waren so schlimm, dass ich mich am liebsten gekrümmt hätte, aber ich zwang mich zur kompletten Reglosigkeit und versuchte, das Atmen einzustellen.

Ich bin tot. Ich bin tot.

Mein Körper zuckte kurz, wehrte sich, verlangte nach mehr Luft.

Ich muss nicht atmen – ich bin tot.

Schließlich verstummte das Gewehrfeuer, aber nun war die Luft erfüllt von noch schlimmeren Lauten. Eine Frau, die um Gnade bettelte. Jemand, der mit zeretzter Lunge zu atmen versuchte.

Und dann das katastrophalste Geräusch: das Quietschen von Tennisschuhen auf den glitschigen Kacheln. Langsame bedächtige Schritte. Ich sah vor meinem inneren Auge, wie der Schütze alle Verwundeten erschoss, damit niemand diesem Albtraum entkam.

Schau nicht auf mich. Ich bin tot.

Mein Herz pochte so laut, dass es man es wohl im ganzen Flughafen hörte. Aber irgendwie gelang es mir, nicht zu atmen.

Das Quietschen der Tennisschuhe ebte ab, wurde überlagert von einem leisen Dröhnen in meinem Kopf. Meine Lunge war jetzt reglos, rang nicht mehr um Atem, und ich spürte, wie ich ganz langsam aus meinem Körper durch den Fußboden glitt und an einem kalten, dunklen und stillen Ort landete.

Es war nicht mehr wichtig, dass die Welt in Stücke brach. Ich konnte nicht mehr atmen, nicht mehr denken, mich nicht mehr bewegen, nur eines zählte:

Ich bin tot.

Unter meinen Lidern wurde Rot zu Schwarz, als durchströme verschüttete Tinte meinen Geist. Kälte ergriff Besitz von mir, und das Schwindelgefühl wurde zu einer Art langsamem Schwanken.

Viel Zeit schien zu vergehen, ohne dass etwas geschah.

Und dann erwachte ich an einem anderen Ort.